

sich nur zeitweise auf Augenblicke, ohne wesentliche Absonderungen. *Schwächezustände mit ohnmachtähnlichen Anfällen* haben sich wiederholt. — Schlaf normal. Das hörbare Knacken des Körpers (im Ohr! Ref.) hat sich vermindert, hingegen besteht ein Wehgefühl, resp. Schwäche der Hals- und Backen-Kaumuskulatur, speciell beim Essen, so dass das Essen zur Anstrengung wird. — Stuhl normal. — —

Seit drei Wochen hat Patientin das Zimmer nicht verlassen können. Bewegt sich nur im Zimmer bei geöffneten Fenstern. Seit 9. Mai macht sie Versuche mit einer grauen Schutzbrille, deren Wirkung abgewartet werden muss.“

Alles dies klang wenig erbaulich, und es lag mir selbstverständlich ungemein viel daran, Hahnemann zu Ehren zu bringen. Der bisherige Weg mochte nicht der rechte gewesen sein. Da erinnerte sich der Verfasser „des Bienengiftes im Dienste der Homöopathie“ an die Eigenschaften dieses ebenso oft über- als unterschätzten Medicamentes. Namentlich fand ich analoge Beziehungen zwischen dem vorliegenden Krankheitsfall und der S. 25 obiger Schrift enthaltenen Heilung.

Dort ist auch von einer älteren Dame die Rede und besteht „ein lähmungsartiger Zustand des Augenlidhebers.“ Gelingt das Öffnen nach grosser Anstrengung doch, so zeigt sie sich sehr empfindlich gegen Lichteindrücke. *Beim Aufrichten bedeutenden Kopfschwindel.* Gefühl von Hirnerweichung, Schwappern oder „wässeriges Gefühl“ im Gehirn. —

Apis hat: Schwindel, schlimmer beim Sitzen als im Gehen, Blutandrang und Völle im Kopf, besonders in *Stirn* und *Schläfe* (s. o.). —

Noch prägnanter erscheinen die von mir unter Apis-Migräne namhaft gemachten Symptome (S. 27): Lichtempfindlichkeit bei Kopfweh. — Röthe der Augen. — Hält die Augen stets geschlossen, Licht unerträglich — die Augen schmerzen und werden angegriffen, wenn er sie braucht. — Schwäche im Sehen bei Vollheitsgefühl der Augen, — **fippendes Zucken** des (linken) Augapfels. Schweregefühl in den Augenlidern und in den Augen — drückende, wehthuende, brennende Schmerzen darin und darum und darüber in der Stirn. — Röthe der Augen und Lider. — —

Es giebt wohl kein zweites Mittel, welches wie Apis so specifisch auf die Augenlider, man darf sagen, in toto wirkt. Selbst Cancroide an diesen Organen sind mindestens auffallend gebessert worden, wie s. Z. v. Meyer, der frühere Herausgeber der Allgem. hom. Ztg., einen instructiven Fall veröffentlicht hat.

Wir kommen nun zu dem Schlusswort unseres Berichterstatters: „Gleich nach der Einnahme des ersten Pulvers — sagt derselbe — zeigten sich neue

Erscheinungen in den unteren Augenlidern, ein gewisses Ziehen resp. Druck, und haben diese Symptome verbunden mit Blinzeln der Lider zugenommen, selbstverständlich hinter der Schutzbrille; gleichzeitig macht sich ein ganzes Öffnen der Augenlider bemerkbar (früher nur ein halbes).

Gestern machte die Patientin in Begleitung der Schwester die erste Ausfahrt nach achtwöchentlichem Zimmersitzen, verband diese mit einem grösseren Spaziergang, der vorzüglich bekommen ist und Patientin sehr gekräftigt hat, sie ging allein die Treppe herunter und herauf, damit den Beweis liefernd, dass die ohnmachtähnlichen Anfälle bez. der Schwindel beseitigt sind, wie auch aus der ganzen Stimmung hervorgeht! — Die Patientin spielt wiederholt Piano, aber auch ohne Noten und gewährt ihr dies bei ihrer grossen Vorliebe für Musik ein gewisses Vergessen des Leidens. — Sonst ist alles normal.“

Jedenfalls darf man zwischen den Zeilen lesen, dass der Erfolg dieser Kur aus der Ferne ein lobenswerther und anerkennenswerther war. Sonst hätte der Bruder wohl nicht geschrieben: „Gottlob, kann ich Ihnen zu meiner grossen Freude mittheilen, dass Ihre Verordnungen vorzüglich angeschlagen haben.“

### Die Spinnen-Gifte.

Von Dr. Cowperthwaite, Professor der Materia Medica an dem Homoeopathic Medical College von Chicago.

Es giebt wohl keine Klasse von Heilstoffen in unserer Materia medica, die durchgreifender oder, wenn gut angezeigt, in ihrer Wirkung sicherer sind, als die Thiergifte. Dass sie zu oft vernachlässigt werden, ist eine unbestreitbare Thatsache. Das kommt wahrscheinlich davon her, dass es keine Mittel sind, die man so generalisiren kann. Ein Thiergift, um wirksam zu sein, muss gehörig angezeigt sein. Hierbei ist etwa Apis ausgenommen, das, in grossen Dosen gegeben, bisweilen physiologische Wirkungen hervorbringt, welche curativ sein können, auch wenn das Mittel den Symptomen des Einzelfalles nicht auf der ganzen Linie entspricht. Während nun die Schlangengifte allgemein bekannt sind, ist dies mit den Giften der Spinnen, der *Articulata Arachnida* weit weniger der Fall. Diese haben freilich keinen so ausgedehnten pathogenetischen und therapeutischen Wirkungskreis, als das Gift der Schlange oder Honigbiene, aber sie entsprechen doch schwereren und sehr wichtigen Krankheitszuständen und sollten daher eingehender studirt werden.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Spinnengifte auf das Blut in ähnlicher Weise wie alle Thiergifte wirken. Diese wirken insgesamt

unmittelbar schnell, zerstörend, und passen in destructiven Krankheiten; sie zersetzen das Blut und geben ihm eine schwärzliche Färbung und dünnflüssige Beschaffenheit. Das kommt auch den Spinnengiften zu; aber eigenthümlich sind ihnen gewisse locale Symptome, nämlich *schnelle Schwellung, entzündliche Streifen im Verlaufe der Lymphgefäße, Kälte, Aengstlichkeit* und ein *kaum fühlbarer Puls*. Charakteristisch ist jedoch noch ihr Einfluss auf das, zumal motorische, Nervensystem. Sie bringen alle Symptome hervor, die denen der Chorea höchst ähnlich sind.

Da haben wir

1. Die Mygale Lasidora. Das ist die grösste, schwarze Cubanische Spinne. Das Gift derselben bewirkte: Ein beständiges nervöses Zucken der Augenlider, Unruhe in den Händen, Schlaflosigkeit, weil man die Glieder nicht ruhig halten kann; lächerliche Träume; Zucken der Gesichtsmuskeln; er kann die Zunge nur mühsam hervorstrecken, weil sie so herumgeworfen wird; convulsive Bewegungen des Abdomens; die Hände sind in beständiger Bewegung; unsicherer Gang; die Glieder im Sitzen geschleudert und bei Bewegung schleppend, schleifend; er kann die Hand nicht nach dem Gesichte (und Munde. Ref.) bringen, weil sie plötzlich zurückgeworfen wird; Widerwille gegen Essen, weil er sich so nervös fühlt; Brechübelkeit mit trübem Sehen; Schwäche, Herzklopfen; Gefühl von Zusammenschmürung in der Kehle; Morgens Kopfweh, besonders in den Augen und von Schläfe zu Schläfe; wiederholt nervöses Frösteln, gefolgt von Hitze mit Zittern des ganzen Körpers; äusserst starker Durst; Gesichtshitze, schneller Puls; Zunge trocken und braun; Verzagtheit und Todesfurcht.

Man kann nicht verlangen, dass alle diese Symptome in einem für die Mygale passenden Falle von Chorea vorhanden sein sollen. Ist diese aber nervösen Ursprungs, besteht kein organisches Leiden, aber ein hochgradiges constantes Nervenzucken und Muskelunruhe etc., so genügt das schon, um das Mittel zu indiciren.

2. Aranea diadema, die Kreuzspinne. v. Grauvogl bezeichnet sie als einen Hauptvertreter der von ihm aufgestellten „hydrogenoiden Constitution“, bei der das Blut zu viel wässrige Bestandtheile enthält und der Kranke Feuchtigkeit und neblige Luft schlecht erträgt. Es ist ein für das Mittel sehr charakteristisches Symptom: Verschlimmerung in feuchten, dumpfigen Orten oder im feuchten Wetter. Dies ist eine für das Malaria-Gift äusserst günstige Bedingung; jeder dämpfige Tag oder Ort begünstigt das kalte Fieber. Der Patient fühlt die Kälte bis in's Mark hinein; dazu kommen bohrende, wühlende Knochenschmerzen, aber keine Fieberhitze. Die Symptome remittiren pünktlich zu der-

selben Stunde, was uns an Cedron erinnert. Die Aranea diadema hat sich besonders bei den Wechsel- fieberkranken hilfreich erwiesen, bei denen die Anfälle durch Chinin zurückgetreten sind, namentlich, wenn Hämorrhagieen oder Milzvergrösserung sich hinzugesellt haben. Während die anderen Spinnengifte mehr einen nervösen Fieberanfall bewirken, hat das von der Kreuzspinne erzeugte Fieber deutlich den Charakter der Malaria. Die Aranea kann aber auch in Neuralgie und vielen anderen Zuständen, welche die angegebenen Umstände der Verschlimmerung an sich tragen, zum Heilmittel werden.

3. Tarantula.

Bei dieser Spinnenart nähert sich die Wirkung des Gifts in hohem Maasse dem der Schlangen. Die Wirkung des Spinnengifts aufs Blut und Nervensystem ist bei ihr stark ausgesprochen. — Der gebissene Theil schwillt an, verfärbt sich, die Lymphdrüsen werden grösser unter brennendem Schmerz; das Zellgewebe um den Nacken wird afficirt, wo auch der Sitz des Bisses immer sein mag und es zeigt sich daselbst eine Schwellung von dunkelrother oder purpurner Färbung. Erstickung scheint zu drohen, wenn aber Nasenbluten mit Abgang dunkler Klumpen erscheint, so bessern sich die Symptome. Die Symptome einer Hirncongestion bekundet das Klopfen der Carotiden, sowie auch die blasse, erdgraue Gesichtsfarbe. Die Fauces erscheinen geschwollen und purpurn. — In paralytischen Zuständen könnten diese Symptome Lachesis anzeigen, wenn nicht die nervösen Erscheinungen der Tarantula gleichzeitig zugegen wären.

Der Kranke ist nervös bis zur Ruhelosigkeit, muss seine Stellung fortwährend ändern; er muss sich immerfort beschäftigen oder umhergehen — und hierin liegt nach Hering der Schlüssel für die Anwendbarkeit dieses Mittels. — Hysterie ist sein Hauptwirkungskreis. Dr. Farrington meint, dass sie hauptsächlich in solchen Fällen passe, wo Täuschungssymptome vorhanden sind: die Kranke sucht ihre Umgebung auf allerlei Weise zu täuschen, sie behauptet sehr krank zu sein; die Geistesverwirrung ist auch erdichtet.

(Das kann Ref. in Farrington's klinischer Arzneimittellehre aber nicht finden; unser Autor müsste denn Farrington's Worte: „wird sie nicht beobachtet, so hat sie keine hysterischen Anfälle; sobald man aber auf sie achtet, beginnt sie zu zucken etc.“ als deceptive, täuschende Symptome aufgefasst haben; während es sich doch wohl um Zeichen hochgradiger Uebererregung handelt. Die Kranke bemüht sich gerade durch fortwährende Bewegung der Hände und durch Reiben ihre Ueberreizbarkeit zu bemeistern. Das bei Farrington angegebene Symptom: das Spielen eines lebhaften Musikstückes erregt sie,

so dass sie sich wie eine Verrückte geberdet, ist auch erwähnenswerth. Uebrigens soll ja aber Musik gerade bei den von der Tarantel Gestochenen bessernd auf den Zustand wirken). Das Mittel wirkt auch auf Uterus und Ovarien. Ersterer kann vergrössert sein, mit Neigung zur Bildung einer fibrösen Geschwulst.

3. Sei erwähnt Theridion, die Orangenbaum-Spinne. Es ist häufig anwendbar in der Behandlung nervöser Zustände, namentlich der Hysterie und semihysterischen Erscheinungen. Das Gehirn befindet sich in Erregung, der Patient ist redselig und zur Heiterkeit gestimmt; es besteht Nervenschwäche, die Glieder zittern, Ueberanstrengung macht Ohnmacht. Wir haben ferner: einen dumpfen, schweren Kopfschmerz, oft das Gefühl, als sei der Kopf zu dick, mehr oder wenig Klopfen über dem linken Auge, Uebelkeit, schlimmer beim Erheben aus der liegenden Position, oder Nausea, schon wenn Jemand über den Flur geht; jedes Geräusch afficirt den ganzen Körper, besonders die Zähne, Empfindlichkeit gegen Licht, Schwindel und Uebelkeit, schlimmer beim Schliessen der Augen, von schnellem Fahren oder der Bewegung eines Schiffes. Der Kopfschmerz erinnert an Bell., Sanguinaria und Spigelia; doch Theridion allein hat eine so bedeutende Nervenschwäche und Zittern. Es ähnelt dem Moschus, das sein wirksames Antidotum sein soll.

Theridion ist auch erfolgreich bei subacuten katarrhalischen Zuständen mit dicken, gelben, übelriechenden Absonderungen angewandt worden, obwohl diese Symptome in der Pathogenese nicht deutlich genug hervortreten. — Es beeinflusst ferner tiefsitzende Dyscrasieen; man hat ihm sogar die Fähigkeit zugeschrieben, die Phthisis florida im Beginn zum Stillstand zu bringen oder gar zu heilen, was Verf. aber kaum glauben kann. (Dr. Farrington giebt als ein hier brauchbares Symptom an: heftige Stiche hoch oben in der linken Brust nach dem Rücken zu. Ref.) Ref. möchte noch darauf aufmerksam machen, dass die oben gekennzeichnete Tarantel die spanische oder italienische Art ist, aber nicht die *Tarantula cubensis*. Cuba, das jetzt viel umstrittene, scheint ja ein Lieblingssitz der Arachniden zu sein, da dort auch die *Mygale lasidora* zu Hause ist.

Von der Tarantel Cubas, einer haarigen Spinne, sagt Farrington, dass ihr Biss ein dem Carbunkel vom Entstehen bis zum Absterben völlig identisches Krankheitsbild liefert. Dabei grosse Erschöpfung und Diarrhöe, ein intermittirendes Fieber mit abendlicher Verschlimmerung. Die begleitenden wüthenden Schmerzen vermag sie zauberhaft zu lindern (cf. Lachesis, Anthracin, Silicea).

(Homoeopathic World. April 1898.)

Ref. ist der Ansicht, dass Dr. Cowperthwaite, als Professor der *Materia medica*, weniger den

klinischen Standpunkt, wie es Farrington allerdings auch that, als vielmehr den pathogenetischen in den Vordergrund hätte rücken müssen.

Die Tarantelkrankheit, der Tarantismus, hat eine lange, nicht uninteressante Geschichte. Mögen ältere Berichte, namentlich Reisebeschreibungen, diese eigenartige, durch den Biss der Tarantel erzeugte Form von Chorea durch fabelhafte Zusätze entstellt haben, die neuere Zeit hatte darum doch keinen Grund, auf einige negativ ausgefallene Experimente sich stützend, dies Vorkommen des Tarantismus hinwegzuleugnen. — Canstatt-Henoch sagt in dem bekannten Handbuch (Theil II, p. 318): „Noch heute werden, besonders im südwestlichen Theile des früheren Königreiches Neapel (Terra d'Otranto, in Apulien) die Wirkungen des Tarantelgiftes ebenso beachtet, wie sie Baglivi beschreibt.“ Selbst Thiere, die von der Tarantel gebissen werden, sollen von Tarantismus ergriffen werden. — Unsere Collegen in Italien würden uns darüber wohl Authentisches mittheilen können. Sie haben ja auch bereits, sowie auch die homöopathischen Aerzte in Spanien und Amerika, eine Anzahl guter Erfolge mit diesem Mittel, sowie mit den anderen Spinnengiften, veröffentlicht. M.

### Wiederausgrabung und Ueberführung der Leiche Hahnemann's.

Es liegt uns jetzt ein ausführlicher Bericht vor über die Wiederausgrabung der Leiche Hahnemann's auf dem Friedhofe Montmartre und deren Ueberführung nach Père-Lachaise am 24. Mai d. J., wie solcher von der Société homoeopathique française und durch die bei der Ceremonie anwesenden Vertreter des für die Grabangelegenheit bestimmten internationalen Comités erstattet worden ist. Für die homöopathischen Berufsgenossen Deutschlands sprach Dr. Süß-Hahnemann, der zugleich die Familie Hahnemann's vertrat, und der schon vor 55 Jahren der ersten Beisetzung Samuel Hahnemann's, seines Grossvaters, beigewohnt hatte. — Für die Homöopathen englischer Zunge hatte Dr. Hughes aus Brighthon, für die Frankreichs die DDr. Cartier und Léon-Simon das Wort ergriffen.

Der Leichnam Hahnemann's war leider nicht so gut erhalten, wie man gewünscht hätte. Die Wände des Bleisarges waren nur durch Schrauben zusammengehalten und nicht gelöthet, so dass, bei dem feuchten Grunde von Montmartre, Wasser in den Sarg hineingedrungen war.

Nach Eröffnung des Sarges zeigte sich der von Seidenstreifen bedeckte und eingehüllte Leichnam, dessen Contouren unter den kleinen Einbalsamirungsbinden deutlich zu erkennen waren. Der Körper fiel durch seine Kleinheit auf, aber unser Meister